

Rundbrief Nr. 9 vom Mai 2009

Liebe Freundinnen und Freunde von Ekupholeni,
liebe Freundinnen und Freunde von Sophiatown CPS,
liebe Ökumene-Interessierte,

ein Jahr ist nun vergangen, seit Johannesburg von einer Welle gewalttätiger Übergriffe überrollt wurde, die zum Tod vieler armer Einwanderer und zur Vertreibung von 20.000 Menschen führte. Die Direktorin von **Sophiatown CPS**, Johanna Kistner, schrieb kürzlich über die Situation:

„Wir winkten zum Abschied, als über tausend Menschen in das Rückführungszentrum nach Lindela abtransportiert wurden, die riefen “Wir wollen lieber zu Hause sterben als in diesem Land des zerstörten Regenbogens.“. Drei Tage später sahen wir sie wieder – sie saßen an der Straße außerhalb des Zentrums. Diesmal waren sie nicht nur obdachlos, sondern hatten noch nicht einmal die Verzweiflungs-Option, nach Hause zurückzukehren – die meisten von ihnen hielten sich nämlich tatsächlich legal in Südafrika auf. Schließlich wurden die Männer wegen “Herumlungerns” und weil sie angeblich „nicht in der Lage waren, ihre Frauen und Kinder zu beschützen“, verhaftet und in “sichere Verwahrung” gebracht, zuerst in das Gefängnis in Krugersdorp und dann nach Lindela. Die Frauen und Kinder wurden in eine heruntergekommene Unterkunft in der Nähe verlegt. Nahrungsmittel und andere Spenden wurden vom Leiter der Unterkunft abtransportiert und verkauft. Schließlich wurden Schüsse abgefeuert, um diejenigen, die absolut nicht wussten, wohin sie gehen sollten, zurück auf die Straße zu zwingen. Letztendlich wurden die meisten dieser Familien mit Drohungen, Gewalt und Misshandlungen gezwungen, freiwillige Wiedereinbürgerungspapiere zu unterzeichnen, und wurden in ihre Heimatländer zurückgeschickt. Einige sind inzwischen schon wieder nach Südafrika zurückgekehrt.

Die verbliebenen Menschen kamen langsam in die Gemeinden zurück, aus denen sie ursprünglich vertrieben wurden. Einige glückliche bekamen eine Zeit lang finanzielle Unterstützung von NGO's, von uns oder von einzelnen gutherzigen Menschen. Seit im Oktober 2008 die Lager geschlossen wurden, leben die meisten Familien nun in Umständen, die nur als unbeschreiblich beschrieben werden können. Die kleine Summe Geld, die viele mit dem Verkauf von Gemüse, Süßigkeiten oder Zigaretten verdienen, wird von den Wuchermieten für winzige Zimmer verschlungen. Die meisten Flüchtlinge können die Miete nicht aufbringen.



Die Kinder sind abgemagert und unterernährt, viele sind auf Schulspeisungen, sofern es sie überhaupt gibt, angewiesen, damit sie wenigstens eine Mahlzeit täglich bekommen. Viele gehen überhaupt nicht zur Schule. Selbst wenn ihre Eltern es schaffen, eine Befreiung von den Schulgeldern zu erwirken, ist kein Geld für Schuluniformen und -material vorhanden, und es gibt auch keine Anlaufstelle, bei der man dafür Unterstützung bekommen könnte.

Viele Frauen und Kinder haben bei kriegerischen Auseinandersetzungen in ihrer Heimat und oft gewaltsamer Vertreibung sexuelle Ausbeutung und Missbrauch erfahren. Unter den gegenwärtigen Umständen der extremen Armut und der ständigen Bedrohung durch Gewalt widerfährt ihnen dies erneut. Wir haben in Bertrams ein Beratungsbüro eingerichtet, wo wir mittwochs bis zu 20 KlientInnen beraten – fast ausschließlich Frauen. Alle leben unter hoffnungslosen Bedingungen. Es ist für sie beinahe unmöglich, sich auch noch mit den emotionalen Problemen, mit denen sie zusätzlich zu ihrem täglichen Überlebenskampf konfrontiert sind, zu beschäftigen. Und trotzdem kommen mit viel Zeit und Geduld die Lebensgeschichten ans Tageslicht. Ein Schicksal von vielen:

N kam eines Tages im Jahr 2004 von ihrer Internatsschule in Burundi nach Hause und fand in ihrem Haus die Leichen ihrer Eltern, ihrer drei Schwestern und ihres sechs Monate alten Neffen. Sie entkam mit Hilfe einer Frau, die ihr die Fahrt nach Johannesburg bezahlte, wo ein Bruder der Frau lebte. Da sie keine Papiere hatte und niemanden, zu dem sie gehen konnte, wurde sie gezwungen, diesen Mann zu heiraten. Er missbrauchte sie sexuell, misshandelte sie und brachte in das Zimmer, das sie gemeinsam bewohnten, andere Frauen mit. Als ihr Baby 26 Tage alt war, zerriss er ihre Papiere und verließ sie. Seitdem hat sie nichts mehr von ihm gehört. Eine südafrikanische Familie überließ ihr eine Garage, in der sie wohnen konnte, für die sie jetzt aber Miete zahlen soll. Sie besitzt keine Kleidung, weder für sich noch für das Baby, hat nichts zu essen und leidet unter einer schweren posttraumatischen Belastungsstörung und unter Depressionen. Sie trauert zutiefst um ihre Eltern und versucht verzweifelt, ihnen ein ehrendes Andenken zu bewahren, indem sie Englisch lernt und dadurch einen Weg findet, Geld zu verdienen, um für ihren und den Unterhalt ihres Kindes sorgen zu können. Eines Tages möchte sie sich gern ihren Traum erfüllen und möchte Rechtsanwältin werden und für Gerechtigkeit in ihrem Heimatland arbeiten.

Von den 199 unbegleiteten Kindern aus Zimbabwe, die unter unsäglichen Bedingungen in der Central Methodist Church leben, konnten 11 in einem Heim für Straßenkinder untergebracht werden. Wir sorgen uns um das Wohlergehen der verbliebenen Kinder, deren Lebensbedingungen eindeutig gegen die Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen verstoßen, und bemühen uns darum, dass sie in Heimen untergebracht werden, wo sie sicher und behütet leben können. Bei den 11 Kindern, die wir therapeutisch begleiten können, kommen nach und nach herzzerreißende Geschichten zutage:

Eine Zwölfjährige verlor ihre Mutter, wahrscheinlich durch Aids, lebte eine Zeit lang auf der Straße ihres Heimatortes, fand dann Leute, die ihr versprachen, sie nach Südafrika zu bringen. Sie lief 32 Stunden durch trockene Landschaften, wurde vergewaltigt, kam schließlich nach Johannesburg, fand in der Central Methodist Church Zuflucht, wo sie sich eine sexuelle übertragbare Krankheit zuzog. Es dauerte 4 Monate, bis jemand sie in das Kinderheim brachte.

Ein 13jähriger Junge verließ seine drei jüngeren Geschwister und kam nach Johannesburg in der Hoffnung, Arbeit zu finden und Geld für deren Lebensunterhalt nach Hause schicken zu können. Er hat entsetzliches Heimweh und sorgt sich, wie seine Geschwister überleben.

Der humanitäre Hilfsfonds, in den so viele unserer FreundInnen im letzten Jahr eingezahlt haben, trocknet langsam aus. Wir können der Masse der Menschen nicht helfen, wir versuchen aber, Menschen zu unterstützen, die sich für ihr eigenes Fortkommen und ihre Entwicklung einsetzen und die regelmäßig an Gruppentreffen oder Einzelgesprächen teilnehmen. Wir helfen hauptsächlich mit Geldbeträgen von 500 bis 1.000 Rand als Starthilfe für kleine Geschäfte. Vielen Menschen fehlt das nötigste Essen, den Kindern Schultensilien und -uniformen. Wir brauchen



dringend Babywindeln, -kleidung und -nahrung, Waschpulver und haltbare Lebensmittel. Ganz wichtig sind auch gebrauchte Handies. Den Frauen in Bertrams und Troyeville geben sie ein Gefühl der Sicherheit, des Schutzes und eine Offenheit, sich ergebende Möglichkeiten(zu arbeiten, etwas

zu essen zu organisieren usw.) zu nutzen. Für die Kinder aus Zimbabwe stellen sie ein Stück Teenager-Normalität dar und die Möglichkeit, mit ihren Lieben in der Heimat in Verbindung zu bleiben. Wenn jemand bereit und in der Lage ist, uns mit solchen Dingen zu helfen, sind wir sehr dankbar.

Wir geben uns nicht der Illusion hin, dass diese Hilfe Menschen aus der Tiefe ihrer Armut herausholt. Aber in der Lage zu sein, Essen, ein Paket Windeln oder ein dringend benötigtes Handy zu besorgen, vermittelt den Menschen unser tiefes Interesse an der Verbundenheit von Körper, Geist und Seele. Immer wieder haben wir uns davon überzeugen können, wie diese Hilfen viele aus ihrer Rolle als Opfer herausholt und sie befähigt, mehr Kontrolle über ihr Leben zu übernehmen.

Die humanitäre Krise, die uns 2008 schockartig die Augen öffnete, existiert bereits seit langem – lange bevor die Südafrikaner ihre unterdrückte Verzweiflung gegen diejenigen richteten, die noch stärker marginalisiert sind als sie selbst. Diese Krise ist noch lange nicht vorüber. Die Zustände, die wir bis zum Herbst in den Lagern beobachten konnten, dauern an. Das Leid ist jetzt jedoch unsichtbar, die Schreie sind unhörbar geworden. Wir alle sind in Gefahr, uns in einem Gefühl der Selbstgefälligkeit einlullen zu lassen, das wir uns schlichtweg nicht leisten können.“

Wer helfen möchte, spendet am besten Geld auf das u.a. Konto. Alle Sendungen nach Südafrika sind teuer, zeitaufwendig, kommen nicht immer an und machen den Empfängern mit der Zollabfertigung viel Arbeit.



Ekupholeni hatte im April wieder zu einem Heilungstag im Stadtteil Zonkezizwe eingeladen, zu dem mehrere Hundert Menschen kamen. Links auf dem Foto ist zu sehen, wie zum Ende des Tages Luftballons losgelassen werden.

Die Direktorin Antje Manfroni hat vor kurzem den Bericht für das 2. Halbjahr 2008 übersandt. In diesem Zeitraum erhielten ungefähr 900 Kinder und Erwachsene Hilfe durch Einzel-, Paar- und Familienberatung, Hausbesuche sowie Unterstützung beim Besorgen fehlender Papiere (Geburts- und Sterbeurkunden, Identitätspapiere, Sozialrenten, Pflegegeld, Essenspakete).

Daneben fanden die meist wöchentlichen Treffen der verschiedenen Erwachsenen- und Kindergruppen statt. Fast alle KlientInnen sind von mehreren Problemen betroffen: HIV/Aids, Trauer um verstorbene Familienangehörige, sexueller Missbrauch, häusliche Gewalt, keine Möglichkeit, den Lebensunterhalt zu verdienen, usw.

Am Welt-Aids-Tag am 1. Dezember trafen sich über 100 Mitglieder der Khululeka-Gruppen für HIV-Infizierte, die Freunde und Verwandte mitbrachten. Viele Infizierte nutzten die Gelegenheit, ihren Status HIV-positiv mit Unterstützung anderer Gruppenmitglieder und der BeraterInnen zu enthüllen. Die Bedeutung von Prävention, medikamentöser Behandlung und dem Einhalten der Behandlungsregeln wurden von einigen aus der Gruppe, weniger von den BeraterInnen, hervorgehoben. Dies zeigt, dass die KlientInnen von der psychologisch-erzieherischen Komponente des Gruppenprogramms profitieren und dass sich Selbstsicherheit und Selbstachtung deutlich erhöht haben.

Zweimal wurde ein Experte eingeladen, um Fragen zu HIV/Aids, der medizinischen Behandlung und den Nebenwirkungen der antiretroviralen Medikamente zu beantworten. Es kamen jeweils mehr als 50 Personen, die die Informationen sehr nützlich fanden, weil die ÄrztInnen in den staatlichen Kliniken sich nicht die Zeit nehmen bzw. haben, um Einzelheiten zur Erkrankung und Behandlung zu erklären. Die KlientInnen sind nun ermutigt, in den staatlichen Kliniken auf ihrem Recht auf Information zu bestehen.

Wegen des wirtschaftlichen Niedergangs, der auch in Südafrika spürbar ist, wachsen Arbeitslosigkeit und extreme Armut. Nachbarn und Mitglieder der Gemeinschaft sind seltener in der Lage, sich gegenseitig zu unterstützen. Speziell die Kindergeführten Haushalte sowie Mütter ohne Arbeit mit ihren Kindern leiden sehr, wenn sie keine Lebensmittel-Hilfe erhalten können. Die Gemüsetüte, die

jedes Mitglied der Infizierten-Gruppen nach der wöchentlichen Sitzung erhält, ist für viele „lebensrettend“, weil die meisten weder Arbeit noch Sozialunterstützung erhalten und in tiefster Armut leben. Dies ermutigt auch dann zu regelmäßiger Teilnahme, wenn sich Mitglieder einmal nicht wohl fühlen.

Die Young-Caretakers-Gruppe ist auf 41 Kindergeführte Haushalte angewachsen. Die Jugendlichen habe keine erwachsene Person zur Hilfe und kein Einkommen. Sie werden von Ekupholeni mit vierteljährlicher Lebensmittelhilfe und wöchentlichen Hausbesuchen unterstützt. Bei den 14tägigen Gruppentreffen geht es um Trauer, Fähigkeiten als „Eltern“, die Organisation des täglichen Lebens sowie den Umgang mit ihren persönlichen Traumata. Einmal im Monat ist Spiel- und Spaß-Tag, um etwas Freude in ihren stressigen Alltag zu bringen. Eine 3tägige Freizeit wurde für 28 neu dazugekommene Gruppenmitglieder angeboten. Zum Familientag im Oktober für alle Young Caretakers und ihre Geschwister kamen 70 Personen. Die Probleme der jungen Leute beginnen oft, wenn ihre Eltern sterben und entfernte Verwandte kommen, alle Möbel und Kleidungsstücke und vor allem auch Sterbeurkunden mitnehmen, die zur Beantragung von Sozialunterstützung nötig sind. Auch jüngere Kinder werden mitgenommen, weil man dann Pflegegeld vom Staat bekommen kann. In solchen Fällen interveniert Ekupholeni und unterstützt die Jugendlichen dabei, ihre Papiere zurück zu bekommen.



Anfang 2009 ergab sich ein ganz neues Problem, das noch ungelöst ist. Das Department of Social Development verlangte von Ekupholeni und anderen NGO's umfassende Listen mit persönlichen Daten der KlientInnen. Dies verstößt gegen ihr Recht auf Vertraulichkeit und gegen den Ethik-Code für PsychologInnen und SozialarbeiterInnen. Das Department drohte, bei Nichtvorlegen der Daten die sowieso schon gekürzten staatlichen Gelder nicht auszuzahlen. Antje Manfroni hat das Social Services NGO Forum informiert, das den Fall aufgriff, sowie die staatliche Registrierungsstelle für PsychologInnen und SozialarbeiterInnen, die für den Fall der Herausgabe der Daten ankündigte, die Registrierung der MitarbeiterInnen rückgängig zu machen. So sitzt Antje Manfroni buchstäblich zwischen zwei Stühlen und wartet auf weitere Gespräche. Sie muss viel Zeit und Energie in diese Angelegenheit investieren, was besonders schmerzlich ist, weil sie um die für dieses Jahr zugesagten Gelder hart kämpfen musste.

Den ausführlichen Bericht Johanna Kistners über die Situation der Flüchtlinge und den Halbjahresbericht von Antje Manfroni schicke ich Ihnen/Euch gerne zu. **Beigefügt habe ich ein Gedicht Johanna Kistners über Ekupholeni und Sophiatown CPS.**

2008 wurden vom Kirchenkreis Koblenz rund 18.000 Euro an Ekupholeni und rund 5.640 Euro an Sophiatown CPS überwiesen. Dank einer großzügigen Einzelspende von 10.000 Euro konnten im laufenden Jahr schon rund 9.000 Euro an Ekupholeni und rund 9.700 Euro an Sophiatown CPS geschickt werden. Herzlichen Dank an alle, die dazu beigetragen haben!

Geld wird weiterhin gebraucht, auch kleine Spendenbeträge sind willkommen!

Bitte überweisen Sie Spenden an:

Kirchenkreis Koblenz Stichwort „Ekupholeni“ oder „Sophiatown“

Konto-Nr. 14043 Sparkasse Koblenz BLZ 570 501 20

Bitte unbedingt ein Stichwort angeben, da sonst eine Zuordnung der Spende nicht erfolgen kann.

Für eine Spendenbescheinigung bitte ich – besonders bei erstmaligen Spenden - um eine kurze Nachricht mit Ihrer vollständigen Anschrift an meine unten angegebene Adresse.

V.i.S.d.P.: Annegret Klasen, Am Wallgraben 18, 56751 Polch
Telefon 02654 – 1098, Email annegret@unitedklasens.de